Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 70 (1937-1938)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXX. Jahrgang | N° 27 | Bern, 2. Oktober 1937

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin pédagogique"

Redaktion: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon 36.946.
Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon: 36.992.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.–, halbjährlich Fr. 6.–, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: **Orell Füssli-Annoncen**, Bahnhofplatz 1, **Bern**, Telephon 22.191. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: *G. Mœckli*, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: **Orell Füssli-Annonces**, place de la gare 1, **Berne**. Téléphone 22.191. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 23.416. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 23.416. Compte de chèques III 107

Inhalt – Sommaire: Der Taubstummenlehrerberuf. — Erziehung. — Ausstellung U. W. Züricher in der Kunsthalle. — Kunstausstellungen. — Unsere Nationalhymne. — † Friedrich Bichsel. — Fortbildungs- und Kurswesen. — Verschiedenes. — L'individu et l'Etat. — L'activité professionnelle de la jeunesse. — Revue des Faits. — Divers. — Mitteilungen des Sekretariats. — Communications du Secrétariat.

Rembrandt

Alle Reproduktionen bei

HILLER-MATHYS
REPRODUKTIONEN ALTER UND NEUER MEISTER
KUNSTKARTEN
EINRAHMUNGEN
NEUENGASSE 21 I
BERN

2

Wir erfüllen die bescheidensten

und die anspruchsvollsten Möbel-Wünsche

Perrenoud

Bern, Theaterplatz
Biel, Bahnhofstrasse

15 *Feine Violinen, alt und neu*
Schüler-Instrumente
Reparaturen, Bestandteile

H. Werro, Bern, Zeitglockenlaube 2
Telephon 32.796

Schon ab Fr. 220.–

6 verschiedene Modelle
in erstklassiger Ausführung

Spezialrabatt für Lehrer

Miete ab Fr. 12.– monatlich

Prospekte und Vorführung durch

Smith Premier Schreibmaschinen AG.

40 **Bern, Marktgasse 19, Telephon 20.379**
Verlangen Sie die Adresse des nächsten Vertreters.

Vereinsanzeigen.

Nicht offizieller Teil.

Kurs für Technischzeichnen für Primar- und Sekundarlehrer in Biel. Dieser Kurs beginnt am nächsten Montag dem 4. Oktober, 8 Uhr, im Saal Nr. 3 der Gewerbeschule an der Logengasse Nr. 4. Kursdauer: Bis 9. Oktober. Kursleiter: Herr Robert Schaad, Gewerbelehrer. Interessenten können sich noch am ersten Kurstag zur Teilnahme anmelden.

Vereinigung für Handarbeit und Schulreform. *Kartonnagekurs.* Besichtigung der Arbeiten Samstag den 9. Oktober, 9—10½ Uhr, im Engeschulhaus.

Kontratanzgruppe. Das Tanzen im Monat Oktober fällt aus.

Unser Vertreter

bringt Ihnen gerne « Die neuen Kollektionen der guten, alten Firma »

B. Vischoff-Katz

Spezialhaus für Masswäsche, Telephon 60.105, Langenthal
Postkarte genügt 244

PPP Radio
KRAMGASSE 54 BERN
Telefon-Radio
Schulfunk-Geräte
Tel. 21.534
62

Beizen - Polituren
Lacke - Mattierungen
Celluloseprä parate
für die Handarbeitskurse
beziehen Sie am besten direkt ab Fabrik

Liebefeld - Détail: Neuengasse 20, Bern
Lieferant des Kursmaterials der Lehrerbildungskurse
256

Die neuen verbesserten
Epidiaskope
von **Liesegang** sind in jeder Hinsicht ideale Geräte, unerreicht in Leistung und Preis, Handhabung und steter Bereitschaft. Preislisten oder unverbindliche Vorführung durch 247
Photohaus Bern, H. Aeschbacher
Christoffelgasse 3, Telephon 22.955

Herr Lehrer!

Wenn Sie
Konzert-Anzeigen
oder sonst Inserate für
Vereinsanlässe
zu vergeben haben, denken Sie an das
« Berner Schulblatt »
oder empfehlen Sie Ihr Vereinsorgan, wo sich Gelegenheit bietet. – Derartige Inserate haben im « Berner Schulblatt » bestimmt guten Erfolg.

Stark ermässigter Spezialtarif für Konzert- und Vereinspublikationen.

Anzeigenschluss jeweilen Mittwoch früh. Falls Sie Inserate, auch anderer Art, für das « Berner Schulblatt » vermitteln wollen, befragen Sie uns bitte über die Bedingungen.

Orell Füssli-Annoncen 253
Bahnhofplatz 1, **Bern,** Telephon 22.191

Klavier
aus besserem Hause, fast neu, kreuzsaitig, mit prachtvollem Ton, unter Garantie **billig zu verkaufen**
Ed. Fierz . Thun
229 Hauptgasse 48

Inserieren Sie im Berner Schulblatt

Teppiche
LINOLEUM
MEYER-MÜLLER & Co. A. G. BERN
10 BUBENBERGPLATZ 10

Bettvorlagen, Milieux Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Chinamatten, Türvorlagen 110
ORIENT-TEPPICHE
Läufer, Milieu, Vorlagen, Stückware zum Belegen ganzer Zimmer
beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

Berner Schulblatt • L'Ecole Bernoise

LXX. Jahrgang – 2. Oktober 1937 | Nº 27 | LXXe année – 2 octobre 1937

Der Taubstummenlehrerberuf.

In seinem Monumentalwerk « Quellenbuch zur Geschichte des schweizerischen Taubstummenwesens » hat Eugen Suttermeister, Bern, u. a. auch ein reichhaltiges Material gesammelt aus der Presse und aus Anstalten über Eigenart, Erfordernisse und Pflichten des Taubstummenlehrers, das es wert ist, auch allen Lehrern und Lehrerinnen an Volksschulen mit vollsinnigen Kindern bekannt gemacht und tief eingeprägt zu werden. Ist's nicht so, dass wir Lehrer der Vollsinnigen leicht geneigt sind, die Anstaltskollegen, die es mit Schwachsinnigen, Tauben, Blinden, Krüppeln, mit Gebrechlichen aller Art zu tun haben, als Lehrer zweiter Klasse zu betrachten und sie nicht auf die gleiche Stufe zu stellen mit Erziehern an der Volksschule? Und doch, wenn wir in obgenanntem Quellenbuch nachblättern und sehen, welch hohe Anforderungen an Lehrkräfte gestellt werden, die sich berufen fühlen, an nicht vollsinnigen Kindern zu arbeiten, so werden wir tief beschämt und müssen offen gestehen: Zum Taubstummenlehrer tauge ich nicht, es fehlen mir dazu die grundlegendsten Fähigkeiten und Eigenschaften.

Im Jahre 1821 wurde für die neu zu gründende Knabentaubstummenanstalt in der Bächtelen bei Bern ein Lehrer gesucht, wofür die Stellenausschreibung lautet: « Nur mit vorzüglichen Zeugnissen versehene, als tüchtige, ihrem Beruf mit Eifer ergebene Landschullehrer, durch sanfte Gemütsart sich auszeichnende Männer, wie auch andere, die zwar nicht Schulmeister sind, sich aber zu diesem edlen, aber schweren Berufe die nötigen Erfordernisse zutrauen, können sich hierseits melden... » Der Gründer der Taubstummenanstalt Yverdon, Conrad Näf, äusserte sich über die Eignung zum Taubstummenlehrer mit folgenden Worten: « Kein Mensch soll die Erziehung der Taubstummen übernehmen, der nicht in seinem Innern eine unversiegbare Ehrfurcht vor allem Edelsten und Grössten in der menschlichen Natur hat und eine reine Liebe, die der grössten Opfer für seinen Nächsten fähig ist. Es ist nur durch dieses Mittel, diese beständige Liebe, die sich jeden Tag und jede Stunde äussert, möglich, dass man die moralische Natur der Taubstummen entwickeln kann. Nur auf diesem Weg kann man hoffen, ihre Seele zur Religion zu erheben, da sie einen Begriff ohne unmittelbare Anschauungen erwerben können. Es soll jedoch die geistige Kultur, die Erziehung der Taubstummen, sowie seine moralische Kultur auf gründlicher Kenntnis der menschlichen Natur und ihres Wesens gegründet sein. »

Und der bekannte Schulmann Scherr, der namentlich durch die Umgestaltung des Sprachunterrichts für die Vollsinnigen schon vor hundert Jahren bahnbrechend wirkte, sagt: « Eine Anstalt wie die unsrige (Taubstummenanstalt Zürich) bedarf zwar ohne anders wissenschaftlich gebildeter Lehrer, aber ohne Reinheit des Herzens und der Sitten würde all ihr Wirken fruchtlos sein. Nur wer heilige Begeisterung für diesen Beruf in sich fühlt und zugleich Geduld und Ausdauer genug besitzt, die mit dem Unterricht der Blinden und Taubstummen verbundenen Schwierigkeiten zu besiegen, nur ein solcher kann uns willkommen sein. »

Eugen Suttermeister selbst fordert als Eigenschaften zur besten innern Ausrüstung eines Taubstummenlehrers: Anpassungsvermögen, Herz und Geduld, und Heinrich Zschocke betrachtet in seiner « Bibliothek der neuesten Weltkunde » die Logik und die Grammatik als die wichtigsten aller Wissenschaften für den Taubstummenlehrer.

Wir sehen also, dass der Taubstummenlehrer ein vollkommener Mensch sein sollte, wie ihn der Apostel Paulus im Korintherbrief schildert, vor allem aus mit unendlicher Geduld und Liebe ausgerüstet. Und alle diese Eigenschaften und Erfordernisse sind nur Voraussetzungen, die sich dann im Unterricht erst noch zu bewähren haben. Diesem stellt ein Bericht der Anstalt Riehen das Motto voran: « Wer langsam geht, geht sicher, wer sicher geht, kommt weit, » und wünscht, dass dieser Spruch jedem Taubstummenlehrer ins Stammbuch geschrieben werde.

Der Direktor und Inspektor der Taubstummenanstalt Riehen, Wilhelm Daniel Arnold, gab schon vor sechzig Jahren einem seiner Lehrer den Rat: « Ruhig, mein Freund, ruhig und natürlich, nie heftig und aufbrausend: das ist die erste Bedingung, um ein tüchtiger Taubstummenlehrer zu werden, nicht nur bei den Artikulationsübungen, sondern ebensosehr bei jedem andern Unterricht. » Und dieser Ruhe im Unterricht muss sich beigesellen die Anpassungsfähigkeit, das Sich-herablassen-können in die geistig oft recht tief stehende Atmosphäre des Zöglings, in dessen Herz aber doch edles Metall verborgen schlummert, das es zu heben und von allerhand Schlacken zu befreien gilt. « Der Unterricht und die Erziehung der Taubstummen ist eine wahre Bergmannsarbeit, wo es gilt, durch hartes Gestein hindurch sich den Weg zu bahnen zu den verschlossenen Kammern, drin das edle Metall der gottgeschaffenen Menschennatur seiner Befreiung hart. Durch die erfinderische Kunst und die aufopfernde Beharrlichkeit der Liebe muss da im Schweisse des Angesichts auch dasjenige erst erkämpft und errungen werden, was bei vollsinnigen Kindern die mühelose Frucht der natürlichen Entwicklung ist, muss das Geistesleben aus tiefem Schlummer erweckt, von schweren Fesseln befreit werden. »

Wir Volksschullehrer trachten vielfach ängstlich darnach, das vorgeschriebene Pensum restlos zu erfüllen, auch auf die Gefahr hin, durch eine « Schnellbleiche » gewisser Kapitel über die Köpfe hinweg zu unterrichten und so den grössten Fehler zu begehen, der einem Taubstummenlehrer passieren kann. Zugegeben, dass unsere Lehrpläne auch heute noch trotz aller Abbaubestrebungen zu überladen sind, und der ängstlich an sie sich klammernde junge Lehrer namentlich aus einer gewissen Angst, nicht « fertig zu werden », nervös und

unruhig wird und diese Hast und Unruhe unwillkürlich auf seine Schüler überträgt. Dem Taubstummenlehrer aber soll nicht die restlose Erfüllung des vorgeschriebenen Lehrplanpensums oberstes Ziel sein, das unter allen Umständen erreicht werden muss, sondern der Lehrplan « soll dem Lehrer ein freundlicher Berater und Führer sein, nicht eine Peitsche, die sich drohend hinter ihm erhebt und ihn zwingt zur Erreichung eines vorgeschriebenen Klassenzieles. »

Nirgends so wie im Taubstummen- und Schwachsinnigenunterricht gilt der Grundsatz des *lückenlosen Fortschreitens* und *der individuellen Behandlung der Schüler*. « Ein einziger Schritt, in einem unbewachten Augenblick zu gross genommen, rächt sich sofort; die Schüler können dem Lehrer nicht mehr folgen. Er muss seinen Fehler einsehen und muss zurück, soweit zurück, bis er seine Schüler wieder gefunden hat. » Mit Rücksicht auf die Individualität der Schüler muss sich ein Taubstummenlehrer « aller Wissenschaft völlig entkleiden können, ganz herabsteigen auf den geistigen Standpunkt seiner Schüler, muss jeden einzeln studieren, und muss, gleichsam mit ihnen wachsend, jeden einzelnen fortwährend im Auge behaltend, sie sachte, sachte höher führen. » Das will nun natürlich nicht heissen, der Taubstummenlehrer müsse alle Wissenschaft an den Nagel hängen oder sie ganz ignorieren, aber: « Aller Reichtum des Wissens nützt dem Taubstummenlehrer nichts, wenn er die Befähigung entbehrt, das Wenige, das er seinen Schülern mitzuteilen hat, so klarzulegen, dass sie nur zuzugreifen brauchen, um es sich anzueignen. »

Selbstverständlich ist sichtbarer Erfolg noch viel weniger der Lohn des Taubstummenlehrers, als dies der Fall ist im Unterricht mit Vollsinnigen, und die Geduld wird bei ihm auf eine noch weit härtere Probe gestellt, so dass wohl mancher hie und da den französischen Ausdruck « Institut des sourds-muets » am liebsten phonetisch übersetzen möchte mit « Anstalt zur sure Müeh »; aber « dem Tauben sollst du nicht fluchen, » heisst es, und das Prophetenwort « Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen » soll die Stellung des Lehrers bezeichnen, die er zu seinem Zögling einnehmen soll.

Vor allem aus darf der Lehrer, der sich den Unterricht an nicht Vollsinnigen zur Lebensaufgabe gesetzt hat, nicht nur ein Stundengeber, sondern er muss alles in allem sein: Lehrer, Vater und Mutter, ein wirklicher Jünger Pestalozzis, und gerade darin liegt das Grosse, das Erhebende und Befriedigende unserer Aufgabe. Wer als gebildeter Mensch, vielleicht sogar mit dem Doktorhut geschmückt, sich seiner Weisheit rühmt, dabei aber nicht herabsteigen kann zu allerhand mütterlichen Handreichungen und väterlichen Ermahnungen, der taugt wohl kaum zum Taubstummenlehrer.

Am 11. Dezember 1874 besuchte Herr Pfarrer Walther von Le Brassus die Anstalt Riehen und war vom Taubstummenunterricht so begeistert, dass er sagte, er habe in unserm Unterricht die Ueberzeugung gewonnen, so einfach und klar sollten die Pfarrer in ihren Predigten und den Kinderlehren die Begriffe darstellen und erklären, um recht verstanden zu werden. Er wolle trachten, so zu verfahren, wie er es hier gesehen habe. Und ein Zürcher Seminardirektor, der mit einigen andern Lehrern den Religionsunterricht in Riehen besuchte, sagte: « Hier kann man Psychologie lernen! »

Geduld, Ausdauer, treue Hingebung, unverdrossener Fleiss, starke Willenskraft und echte Samariterliebe sind Grundbedingungen und unerlässliche Voraussetzungen für alle die, die sich das Feld der Taubstummenbildung zum Lebensziel wählen.

Ueber die innere Befriedigung des Taubstummenlehrers sagte Prof. Dr. Karl Hagenbach aus Basel anlässlich einer Jahresprüfung in Riehen folgendes: « Oft habe ich schon die Geduld des Taubstummenlehrers bewundern müssen, und sein Los ist mir keineswegs als ein beneidenswertes erschienen, und so ist es Ihnen wohl auch gegangen. Aber wenn ich mir dann wieder die Freude denke, die über einen solchen Lehrer kommen muss, wenn die ersten Geistesgrüsse aus dem Auge des Zöglings ihm begegnen, wenn nach vielem Graben und Suchen, nach vielem Schmelzen und Läutern der Massen ihm endlich der Silberblick entgegenleuchtet, der ihm das Vorhandensein eines edlen Metalls ankündigt und ihm den Lohn seiner Mühe verheisst, ja, dann erscheint mir sein Los als ein beneidenswertes, und ich möchte ihm ein freudiges „Glückauf" zurufen. »

Es ist begreiflich, dass namentlich jüngere Lehrkräfte leicht müde und verdrossen werden, wenn sie trotz grosser Anstrengungen und treuer Pflichterfüllung, trotz ehrlichsten Strebens und Ringens keine oder nur geringe Erfolge wahrnehmen können, und bei erster Gelegenheit der Anstalt den Rücken kehren. Aber wenn irgendwo, so gilt in der Erziehung Taubstummer das Sprichwort: « Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. » Und erst durch jahrelanges, eifriges Forschen kann der Lehrer in das Wesen des Taubstummenunterrichts eindringen und den Weg zum Erfolg finden.

Wenn dieser für die sichtbare Welt doch ausbleiben sollte, so möge sich jeder Lehrer, der seine besten Kräfte trotz allem unermüdlich der Erziehung Taubstummer gewidmet hat, mit dem Worte jenes Arztes trösten, der, nachdem er einen Vortrag über Taubstummenunterricht angehört hatte, sich zu den Worten verstieg: « Wenn ein Taubstummenlehrer einst das Zeitliche segnet, so muss er den St. Petrus nicht um Einlass bitten; denn einem solchen Wohltäter der Menschheit steht immerdar die Himmelspforte offen! » *R. Sch.*

Erziehung.

Uebererzogen.

Die guten Eltern Camenzind
mit ihrem gar so zahmen Kind
hat einst ein Psychograph beraten:
Das Kind ist euch zu brav geraten!

Buben im Flegelalter.

Ich nahm, was hinter euern Faxen wühlte,
nicht schwer, weil ich auch Gutes wachsen fühlte.

Lümmelkur.

Um Lümmel sorgt euch nicht — du lieber Himmel:
Ein jeder trifft mal seinen Ueberlümmel.

W. Sutermeister.

Ausstellung U. W. Züricher in der Kunsthalle.

Man wird so mählich älter,
Das Leben flitzt vorbei;
Das Bild der Erde schien mir
Nicht immer einwandfrei.
Es bluteten die Lande,
Verdunkelt schien der Geist;
Die Kunst war, die ich liebte,
Ein fremder Vogel meist.
Und doch, wenn ich nun rückwärts
Den Blick betrachtend lenke
Und still in Freud und Leiden
Des Daseins mich versenke,
So dankt bewegt die Seele
Für alle guten Stunden,
Die sie mit tausend Banden
Dem Erdenkreis verbunden.
Die Freiheit wilder Berge,
Die Stimmen hoher Sphären
Und treue Menschenherzen
Sich jederzeit bewähren.
Und drum schafft man so weiter,
Von Moden nicht bedrücket,
Und malt naturverbunden,
Was uns das Herz beglücket.

Alter Kämpfer — Holzschnitt. Abdruck vom Originalstock

So der Künstler selbst in seinem Einladungsgedicht, «Was uns das Herz beglücket.» Darum möchte ich hier auch nicht herwünschen den zünftigen Kritiker, mit Seziermesser blosslegend die Wurzeln des Woher und einordnend das Wohin, die Frucht; nein, ich wünsche her den Geniesser mit Gemüt, den fruchtbehangenen Baum suchend, wie man etwa ein echtes, gutes Volkslied sucht, bestimmt zur intimen Beglückung und Freude für sich und Gleichgesinnte, nicht aber um mitzutun beim üblichen Tanz um Modegrössen.

Das ist es, was einem zuerst beglückend zum Bewusstsein kommt: Werk und Mann sind eine in sich abgeschlossene Einheit; Züricher malt, wie es ihm ums Herz ist, er hat ausgesprochene Eigenart. Ist es wohl nur so ganz von ungefähr, dass Züricher der Maler ist der einsamen, abseitigen Feldweglein, der einzelnen, trotz aller Stürme sich selbst behauptenden Bäume, der alleinstehenden, sich selbst genügenden Gebäude? Der Künstler verschmäht die breite Heerstrasse, auch wenn sie, der gerade geltenden Richtung folgend, zum Erfolg führte; das einsame Feldweglein, das abseits auf sich selbst angewiesene, gibt ihm Farbe und Form, diese Ausdrucksmittel des Malers, um dem Gestalter und dem Geniesser das empfängliche Herz zu beglücken. Welchen künstlerisch und menschlich beglückenden Eindruck vermitteln seine alten, einsamen Föhren, gross und flüssig vorgetragen (etwa 129: Alter Kämpfer). All diese Bäume zerzaust, zerknickt, zerbogen und doch sich selbst behauptend. Wie versteht man da das dem Künstler eigene warme Gelbgrün der Vegetation, gestellt gegen das kalte Blau der Steine, Gletscher, Himmel! In einzelnen Bildern steigert sich dieses überall hervorquellende warme Gefühl für das Motiv zur religiösen Andacht der Natur gegenüber: Nr. 126, 131, 200, 203 usw. Ob diese einfachen Kreuze und Kapellen in der Natur wirklich dastunden oder nicht, auf dem Bilde müssen sie sein als sichtbarer Ausdruck der Andacht vor der Gewalt der Natur. Am ausgeprägtesten ist diese Religiosität vielleicht bei Nr. 158, wo die Kirche, in die das Dorf nach oben ausläuft, in einer unmissverständlichen Weise im All aufgehen möchte, oder das kleine Aquarell «Königslilie» im tiefblauen Spitzbogen eines Kirchenfensters. Doch keine weitern Einzelheiten! Da man ja annehmen kann, dass die Lehrerschaft für alle gute Kunst empfänglich ist, wird jede und jeder selbst hingehen, um herauszusuchen, was ihm persönlich den grössten künstlerischen Genuss bietet, und ihm bei den bescheidenen Preisen leicht zum ständigen Beglücker werden kann. *F. Eberhard.*

*

Vom 60. Geburtstage des Herrn U. W. Züricher hat das Berner Schulblatt natürlich nichts erfahren. Unser geehrter Mitarbeiter nimmt sich selber viel zu wenig wichtig, um daraus ein Wesen zu machen. Erst seine Ausstellung in der Berner Kunsthalle hat einen guten Monat hinterher die Tatsache der Jubelfeier ans Licht

gebracht. Nun denn, kam unser Glückwunsch nicht am 30. August, so kommt er eben am 30. September; aber kommen muss er, weil U. W. Züricher den bernischen Lehrer-Erziehern nach Pinselstrich und Wort nicht nur ein lieber Bekannter, ein Mitstreiter, sondern ein Vorkämpfer und Führer ist. Dass er seit langer Zeit zu-

Königslilie Holzschnitt. Abdruck vom Originalstock

künftige bernische Lehrerinnen in die Geheimnisse zeichnerischer Gestaltung einführt, ist sicher seiner Arbeit leichtester und angenehmster Teil. Mühseliger und weniger dankbar sind seine vielfältigen Anstrengungen um die Mehrung und Förderung einer Gemeinde offener und wacher Menschen, denen er die starken Regungen des Seelischen zu allen Zeiten vertraut und teuer zu machen sucht, Vorbedingungen eines sinnvollern und reinern Zusammenlebens.

Steig im Nebel steil hinan
Deine einsam dunkle Bahn.
Vielleicht aus den Wolken bricht
Einmal eines Gipfels Licht.
Frost und Eis des Herzens taut,
Wenn ein Ziel du so erschaut.

In dieser Selbstaufmunterung steckt der ganze Gipfelsucher U. W. Züricher. Möge ihm die Freude blühen, auch in unsern Reihen treue, hilfsbereite Mitwanderer zu finden! *F. B.*

Kunstausstellungen.

Kunsthalle Bern. Ausstellung vom 26. September bis 14. Oktober.

Hans Beat Wieland stellt, gross aufgefasst, in Farbe, Zeichnung und Technik voll Kraft und Wucht, die Berge und ihre Bewohner dar. Speziell erwähnen möchte ich die Schneelandschaften. (Etwa Nrn. 1. 44 und 45.)

Hans Zaugg malt mit ausgesuchter farbiger Delikatesse und doch voller Wirkung das Mittelland, in oft intimen Ausschnitten, Stilleben und Porträt.

U. W. Züricher, auf dessen Kunst in dem ihm hiervor gewidmeten Beitrag hingewiesen ist. *F. F.*

Unsere Nationalhymne. *)

Kollege Dr. Krieg hat im Berner Schulblatt Nr. 20 den bemerkenswerten Versuch unternommen, den Meinungsstreit um die Revisionsbedürftigkeit unserer Nationalhymne durch den Vorschlag eines gütlichen Vergleichs aus der Welt zu schaffen. Man nehme die bisherige Nationalhymne zur Hand, streiche die kriegerischsten Stellen darin und ersetze sie durch harmlosere Worte.

Jeder Vorschlag zur Güte verdient es, ernsthaft auf seine Tauglichkeit hin geprüft zu werden. Dies möchte ich denn auch meinerseits tun. Vielleicht melden sich nachträglich noch andere Kollegen zum Wort, haben doch just wir Erzieher des Jungvolkes in vaterländischen Dingen ein gewichtiges Wort mitzureden.

Ich pflichte Herrn Dr. Krieg darin bei, dass die Widersacher der heutigen Nationalhymne in erster Linie am blutrünstigen Text Anstoss nehmen, in zweiter Linie aber auch die Melodie bemängeln, weil sie fremdländischen Ursprungs ist und mit dem englischen « God save the king » übereinstimmt.

Ich bekenne frei, auch zu den Befürwortern einer neuzuschaffenden Nationalhymne zu gehören und begründe meinen abweichenden Standpunkt wie folgt:

Ueber Wert oder Unwert einer Nationalhymne kann man geteilter Auffassung sein. Auf jeden Fall besitzt eine Nationalhymne praktische Bedeutung. Man denke an alljährlich wiederkehrende Bundesfeiern, an eidgenössische Feste, an Zusammenkünfte von Auslandschweizern im fremden Lande, an militärische Feiern, schliesslich auch an Siegerehrungen anlässlich von Olympiaden. Bei all diesen Anlässen lässt das Absingen einer schweizerischen Nationalhymne die Herzen unserer Landsleute höher schlagen und bildet im Festestrubel dasjenige Band, das alle umschliesst. Eine Nationalhymne ist wie die Schweizerfahne, Symbol staatlicher Zusammengehörigkeit.

Die Nationalhymne wird aber nicht nur gesungen, sie wird auch gespielt. Ist dies der Fall, dann sollte die Melodie die Fähigkeit besitzen, schweizerische Eigenart irgendwie zum Ausdruck zu bringen. Unserer Nationalhymne wird dies nie gelingen, weil sie aus der englischen Nationalhymne übernommen worden ist. Trotzdem tritt dieser Mangel an unserer Nationalhymne nur in den seltensten Lagen in Erscheinung und wird als Uebelstand empfunden. Es lässt sich aber doch der Fall denken, dass bei einer internationalen Veranstaltung unter Schweizern und Briten Zweifel bestehen könnten, welcher Nation die eben von einer

*) Die Redaktion veröffentlicht diese Antwort auf den Aufsatz des Herrn Dr. Krieg über unsere Nationalhymne erst nach einer längern Frist der Ueberlegung; sie tut es auch jetzt nur, um der freien Auseinandersetzung nicht in den Weg zu treten. Die in der Antwort bekundeten geschichtlichen Auffassungen scheinen ihr jedoch einseitig, die Behandlung literarischer Fragen unhaltbar. Sie hält demgegenüber fest an der Grundansicht des Herrn Dr. Krieg: dass es nicht gut ist, eine einmal vorhandene Nationalhymne gewaltsam abschaffen zu wollen, so lange es noch so viele gibt, denen sie trotz allen Unvollkommenheiten ehrwürdig ist; dass es ein eitles Beginnen wäre, eine Nationalhymne nach den Stimmungen und Meinungen des Augenblicks modeln und schaffen zu wollen; dass wir darum bescheiden warten müssen, bis uns eine gesegnete Stunde in Wort und Ton den zeitlos gültigen Ausdruck dessen schenkt, was unser Volk in seiner Seele über seine Gemeinschaft und sein Land empfindet. *F. B.*

Musikkapelle intonierte Melodie von John Bull als Ehrenbezeugung zu gelten habe. Den Ruf nach einer Melodie schweizerischer Prägung für unsere Nationalhymne finde ich daher verständlich. Ich möchte ihn weitertragen helfen, habe ich doch die feste Ueberzeugung, es werde unsern schweizerischen Musikern gelingen, eine schweizerische Nationalmelodie zu schaffen. Prächtige Ansätze dazu erblicke ich übrigens in manch einem Vaterlandslied, das Eingang in die Herzen unseres Volkes gefunden hat.

Hinsichtlich des Textes unserer heutigen Nationalhymne vertrete ich die Auffassung, er sei veraltet, deswegen, weil er nicht mehr *der* vaterländischen Gesinnung Ausdruck gibt, die uns Heutige erfüllt. Die historische Situation ist eben weithin eine andere geworden. Wir haben einen Weltkrieg hinter uns, bei dem nicht mehr, wie ehemals bei St. Jakob, die persönliche Tüchtigkeit des Kriegers den Kampf entschieden hat, vielmehr die materielle Ueberlegenheit der einen Kampfpartei. Dank einer gütigen Vorsehung blieb unser Vaterland vom Kriege verschont. Wenn auch unser Volk beim Rufe zu den Waffen, um unsere Grenzen zu schirmen, wie ein Mann aufgestanden ist, so hat es sich doch später gezeigt, dass nicht alle Schweizer willens waren « freudvoll in den Streit zu ziehen » und die « Heldenbahn Tells hinanzusteigen ». Viele unter ihnen, die nicht an die Grenze ziehen mussten, benützten den Weltkrieg zu einem schändlichen Fischzug auf die gefüllten Börsen der kriegführenden Mächte. Sie gedachten nicht der zurückgebliebenen Familien unserer Wehrmänner an der Grenze, die, des Ernährers beraubt, Not leiden mussten. Die Erbitterung gegenüber diesen Söhnen unseres Landes, die sich soweit vergessen konnten, machte sich schliesslich im Generalstreik vom November 1918 Luft. Wie so oft, mussten auch hier Unschuldige der Volkswut zum Opfer fallen. Demgegenüber kam in der Rolle der Schweiz als Austauschland für Schwerverwundete, als Erholungsstation für Kriegsverletzte und unterernährte Kinder eine Tapferkeit seiner Bürgerinnen und Bürger zutage, die unsern Nachbarn Hochachtung abnötigte, obgleich sie nicht im Dreinschlagen bestanden hat, sondern im Einsatz auf dem Arbeitsfeld christlicher Nächstenliebe.

Diese Gegenüberstellung zeitlich nebeneinander hergehender Handlungen während der Grenzbesetzungsjahre zeigt augenscheinlich, wie unzeitgemäss ein einseitiges Loblied auf die kriegerische Tapferkeit in unserer Nationalhymne sich heute ausnehmen muss. Es gab eine Zeit, es sind die ersten Nachkriegsjahre, da manch einer unter uns, die wir uns vaterländisch fühlende Eidgenossen wissen, ein Ekel erfasste beim Anhören abgedroschener Schützenfest- und Bundesfeierreden ob ihres überschwenglichen patriotischen Getues, angesichts des schmählichen Verhaltens vaterländisch sich gebärdender Miteidgenossen in jüngster Stunde der Gefahr. Vielen ist noch heute ein Abgeschmack davon auf der Zunge zurückgeblieben.

Unsere Nationalhymne wurde so lange als echt empfunden, als wir uns vorstellen konnten, dass wir bei nächster sich bietender Gelegenheit uns wirklich wie Tellensöhne zeigen würden. Da wir in diesem Stück versagt haben — jeder unter uns greife an seine eigene Brust — erscheint uns eben ihr Text eine einzige schöne Phrase zu sein.

Entscheidend für eine Aenderung in unserm vaterländischen Denken ist nun just die während der Grenzbesetzungsjahre gemachte Wahrnehmung geworden, dass es mit unserer politischen Freiheit, die uns unsere Altvordern errungen und die wir zu beschirmen haben, noch nicht gemacht ist. Sie muss ergänzt werden durch die wirtschaftliche Freiheit. Näher besehen, haben die Gessler und Landenberg und Wolfenschiessen nur andern Vögten Platz gemacht. Sie heissen jetzt Kartelle, Trusts, Zwangsorganisationen und Banken. Die Hörigen sind geblieben. Sie haben nur ihren Namen gewechselt und nennen sich heute Hypothekenschuldner. Was nützt einem freien Schweizer noch sein Stimmrecht, wenn er auf wirtschaftlichem Gebiete abhängig bleibt von der Person seiner Gläubiger und in ihrem Frondienst (lies Zinsendienst) seiner Lebtag stehen muss! Seine politische Freiheit wird illusorisch gemacht durch das Fortbestehen seiner wirtschaftlichen Abhängigkeit. In Zeiten der Arbeitslosigkeit und Abhängigkeit von der Sozialfürsorge kann selbst seine politische Freiheit nur eine beschränkte werden. (Es muss heute einer schon blind sein *wollen*, wenn er den Wert politischer Freiheit nicht höher einschätzt. *Red.*)

Dieser Tatsache nun trägt unsere Nationalhymne in keiner Weise Rechnung. Sie kennt nur eine politische Freiheit und beschränkt sich darauf, dieselbe erhalten, ja für sie selbst das Leben hingeben zu wollen nach dem lateinischen Ausspruch: « Süss ist es für das Vaterland zu sterben. » Und weil dem so ist, erscheint uns ihr Text verlogen zu sein. Er ist es aber nicht, denn er gibt eine vaterländische Gesinnung wieder, die vor etwas mehr als 100 Jahren zu Recht bestanden haben mag. Mit um so mehr Recht darf ich aber behaupten, die Worte unserer Nationalhymne seien veraltet. Dies ist noch aus einem andern Grunde tatsächlich der Fall.

Der Weltkrieg hat uns moralische und materielle Güter zerstört, er hat andererseits auch den Anstoss gegeben zur Verwirklichung der Völkerbundsidee. Auch die Schweiz ist seit dem 5. März 1920 Mitglied des Völkerbundes geworden. Einer ihrer Städte ist die hohe Ehre zugefallen, den Sitz und die hauptsächlichsten Einrichtungen des Völkerbundes zu beherbergen. Seit der Loslösung der Schweiz vom Deutschen Reiche oder wenigstens seit dem Bestehen der 74er Verfassung ist in unserm Vaterlande kein Beschluss von dieser politischen Tragweite mehr gefasst worden. Er ist der Schlußstein einer Friedenspolitik, die vorher schon, durch die Schaffung des Werkes des Roten Kreuzes vor allem, der Schweiz internationales Ansehen gebracht hat, weit über ihre territoriale Bedeutung hinaus. Wir gehören nicht mehr uns allein, wir sind mit andern Nachbarstaaten (der Wiederbeitritt Deutschlands ist nur eine Frage der Zeit) Mitglieder des Völkerbundes geworden. Wahrlich eine Tatsache, an der keine Nationalhymne der Zukunft vorbeigehen darf!

Wir beklagen uns, dass wir hie und da fälschlich als Volk der Hirten bezeichnet werden. Zugegeben, wir sind es nur noch zum kleinern Teil. Wir sind heute stark verbunden mit der industriellen Erzeugung und mit dem Handwerk und Gewerbe. Aber den nämlichen Vorwurf dürfen wir auch unserer Nationalhymne gegenüber erheben, indem sie unsere friedliche Arbeit nicht kennen will oder sie doch gering schätzt gegenüber einer kriegerischen Betätigung, die uns heute, dank einer

jahrhundertealten Neutralitätspolitik, recht ferne liegt. Sie beschränkt sich nurmehr auf die Notwehr. Man kann den Krieg aus ganzem Herzen verabscheuen und dennoch zu unserer Landesverteidigung stehen, kann doch, um mit Schiller zu reden, « der Frömmste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt. ». Das darf uns aber nicht davon abhalten, der kulturfördernden körperlichen und geistigen Arbeit den Primat am Aufbau unseres Vaterlandes und an seinem Wohlergehen zuzuerkennen. Auch die Altvordern haben nicht dauernd Krieg geführt, sie bearbeiteten die Scholle, erfüllten bürgerliche Berufe und zeugten auch Kinder. Schliesslich ist ein dauerndes Zusammenleben dreier verschiedener Volksstämme mit vier offiziell anerkannten Landessprachen doch nur denkbar auf der Grundlage einer tragenden schweizerischen Staatsidee, die in wesentlichen Teilen gebildet wird durch die grundsätzliche Anerkennung der Gleichheit ihrer Bürger vor dem Gesetz, der Glaubens- und Gewissensfreiheit und der Respektierung sprachlicher Minderheiten, eine Grundlage, die zur Hauptsache durch *aufbauende* Arbeit erst geschaffen werden musste. (Alles Auswirkungen der so gering geschätzten politischen Freiheit. *Red.*)

Eingedenk dessen, dass unsere Bundesverfassung mit den Worten beginnt: Im Namen Gottes, des Allmächtigen, sollte in einer künftigen Nationalhymne auch daran erinnert werden, dass wir unser Vaterland in den Machtschutz Gottes gestellt wissen möchten. Es ist immer noch besser, Gott als Führer zu erküren, denn sterbliche Wesen. Endlich wäre auch der landschaftlichen Schönheit unseres Landes in einer Nationalhymne gebührend Erwähnung zu tun.

So komme ich zusammenfassend zur Aufstellung nachstehend aufgeführter Anforderungen an eine Nationalhymne, soll sie unserm heutigen vaterländischen Denken sinnfälligen Ausdruck verleihen:

1. Die Melodie hat schweizerischen Ursprungs zu sein, da sie nicht nur gesungen, sondern auch gespielt wird.

2. Der Text hat in zwangloser Reihenfolge auszudrücken, dass wir:

a. unser Vaterland unter den Machtschutz Gottes stellen möchten;

b. der Taten unserer Ahnen in Dankbarkeit gedenken;

c. bereit sind, unser Vaterland, wenn es die Not erfordert, auch mit der Waffe in der Hand zu verteidigen;

d. auch die im Frieden geleistete Arbeit als Dienst am Vaterland anerkennen wollen;

e. wenn auch verschieden nach Stammeszugehörigkeit und Muttersprache, dennoch eine Staatengemeinschaft bilden können;

f. stolz sind auf die landschaftliche Schönheit und Eigenart unserer Heimat;

g. nicht minder stolz darauf sind, dem Völkerbund anzugehören (Was gegenwärtig leider Gottes auch eine Phrase wäre. *Red.*) und den wahren Völkerfrieden ersehnen;

h. an unserer politischen Demokratie nicht rütteln lassen und sie im Gegenteil auch zur wirtschaftlichen Demokratie auszubauen, fest entschlossen sind.

Es scheint auf den ersten Blick recht schwierig zu sein, all diese Forderungen unter einen Hut zu bringen. (Der alte Papa Gottsched hätte jedenfalls grössere Freude daran als die Dichter von heute. *Red.*) Ich versuche daher an zwei Beispielen zu zeigen, wie es etwa gemeint ist.

Landeshymne.

Worte von Carl Albrecht Bernouilli, Musik von Hermann Suter.

1. Vaterland, hoch und schön, Heiligtum geliebter Ahnen,
Deine Wälder, deine Höh'n leuchten auf im heissen Föhn —
Und er greift, um uns zu mahnen, in die Falten unsrer Fahnen.
Uns durchbraust ein Feuerbrand: Deine Ehre, Vaterland!

2. Heimatland, schmuck und grün, unsrer Freude holder Garten,
Alle deine Bäume blühn, alle deine Rosen glühn.
Dich zu pflügen, dein zu warten, schärfen wir den Stahl, den harten.
Uns umhüllt ein Festgewand: Deine Blüte, Heimatland!

3. Schweizerland, Herz der Welt — grosse Ströme dir entspringen,
Auf dem blutgeweihten Feld spannt der Frieden sich das Zelt.
Lass dein Glück ins Weite dringen, lass die Völker rings umschlingen
Immerdar ein Lebensband: Deine Freiheit, Schweizerland!

Anmerkungen: Obiges Lied erfüllt die Anforderungen *b*, *c*, *d*, *f* und *g*. Ich habe es seinerzeit dem « Beobachter » eingeschickt mit dem Hinweis, es eigne sich besonders nach Text und Melodie als Ersatz für unsere Nationalhymne. Der « Beobachter » hatte an der Melodie nichts auszusetzen, wohl aber am Text. Er erschien ihm zu gekünstelt zu sein.

Dem Vaterland.

Aus dem Wettbewerb der « Schweizer Illustrierten ».

1. Vaterland, dein Lob ich singe,
Hort der Frei'n aus Tells Geschlecht.
Dass nie Zwietracht dich bezwinge,
Dulde Herren nicht und Knecht'!
Schwing dich, schwing dich immerdar
Auf zur Freiheit wie der Aar!

2. Deine Seen, grün umkränzet,
Drin sich spiegeln Firn' und Höh'n,
Wildbach in der Sonne glänzet,
Hütten braun, umbraust vom Föhn! —
Blühe, wachse, Vaterland,
Schönster Fleck, mein Heimatland!

3. Stammesfremd, doch gleiches Sinnen
Eint dein Volk in Süd und Nord;
Viele Zungen, ein Beginnen
Rhonewärts zum Rheinesbord.
Weisses Kreuz im roten Feld,
Künde Einigkeit der Welt!

4. Wer dich bauet, wer dich schützet,
Schätze hebt mit flinker Hand,
Wer auf Väterart sich stützet
Ist dir wert, mein Vaterland!
Dir gehört mein ganzes Herz,
Schweizerland in Lust und Schmerz!

Anmerkung. Obiges Gedicht erfüllt, mehr oder minder deutlich in Erscheinung tretend, alle Anforderungen an eine Nationalhymne, ohne diejenige unter *a.* (Stimmt, und danach ist es auch geraten! *Red.*)

Nach dem Gesagten versteht es sich von selbst, dass ich dem Vorschlag zur Güte des Herrn Dr. Krieg bestensfalls nur den Wert einer Uebergangslösung beimessen kann; denn nicht wahr: jungen Wein füllt man besser nicht in alte Schläuche! *E. S.*

† Friedrich Bichsel,

alt Sekundarlehrer, Brienz, 1849—1937.

In Nummer 38 des Jahrganges 1936/37 brachte das Berner Schulblatt in Belebung einer zutreffenden geistigen Wertschätzung unseres in diesen Tagen heimgegangenen Freundes ein packend gelungenes Bild von seiner äussern Erscheinung. Es sei uns erlaubt, im Anschluss daran des nähern auf das Lebenswerk des Verstorbenen einzutreten und zu zeigen, wie ein stiller und grundbescheidener Lehrer ohne Hintansetzung seiner Berufspflichten direkt und nachdrücklich für das Volkswohl arbeiten kann. Das Auffallendste an Bichsels Auftreten war seine Anspruchslosigkeit; sie war seiner äusserst bescheidenen Erziehung zuzuschreiben. In Hasle bei Burgdorf beheimatet, verbrachte er infolge des frühen Todes seiner Eltern die ersten Jugendjahre bei einer Grossmutter in Wabern, die spätern auf den Höhen der Gemeinde Biglen. Von hier aus besuchte er die Sekundarschule Worb. Dem Schul- und Volksmann J. Eggimann verdankte er die Aufnahme in das Staatsseminar zu Münchenbuchsee, aus dem er 1868 als patentierter Primarlehrer hervorging.

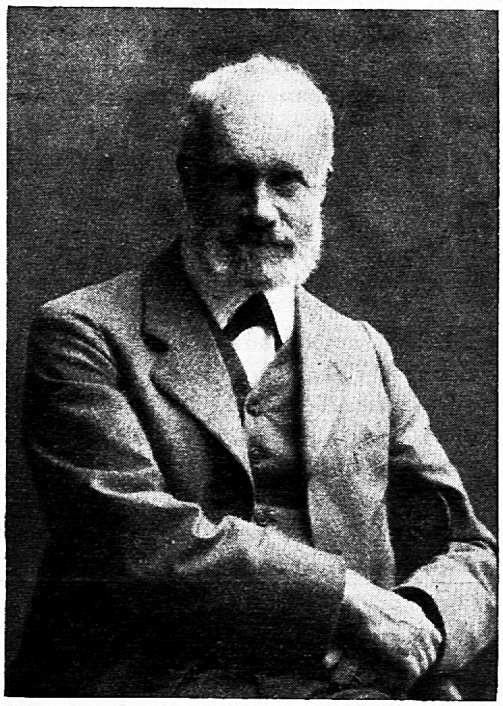
Nach seiner eigenen Schätzung bezog der junge Mann, methodisch besser als theoretisch ausgerüstet, die gemischte Schule von Kammershaus bei Langnau, und aus diesem Manne ist mit den Jahren ein tiefgebildeter Jugend- und Volkserzieher geworden. Vorab fleissige Lektüre, dann längeres Studium an der Akademie zu Neuenburg machten ihn zum Meister der Geschichte und der modernen Fremdsprachen. Wer das Glück hatte, mit ihm zu verkehren, war überrascht von der Sicherheit, mit der der belesene Mann aus Goethe, Molière oder Shakespeare Stellen ernsten oder ironischen Sinns zitierte und mit Situationen der Jetztzeit in Beziehung brachte. Nicht nur die Nachbarländer sind ihm in ihren Hauptschönheiten vertraut geworden. Besuche bei Verwandten in Kopenhagen haben ihn selbst bis nach Lund und Stockholm gebracht.

Vom geistig allseitig erweiterten Horizonte ihres Lehrers hat vorerst die Sekundarschule von Brienz, an die Friedrich Bichsel, mit dem sprachlich-geschichtlichen Patent ausgestattet, im Jahre 1874 gewählt worden war, aber auch das Volk « da oben am See » Nutzen gezogen. Im Laufe der Jahre hat der körperlich sichtlich alternde, aber geistig jung gebliebene Mann unzählige Lehrerversammlungen belebt und die amtierende pädagogische Welt in Bewunderung versetzt. Und doch war der heimgegangene Freund kein Schönredner. Der Inhalt seiner Ansprachen und Voten lag ihm näher als die Form, und die Wirkung ist nie ausgeblieben.

Allein der berufene Schulmann begnügte sich nicht damit, nach tiefster Ueberzeugung die Jugend zu leiten; er erachtete es als seine Pflicht, die der Schule Entwachsenen den Bedürfnissen des Volkes entsprechend auf dem Wege des Lebens weiterzuführen. Auf ihn darf in dieser Beziehung als leuchtendes Vorbild hingewiesen werden. Seinen Bestrebungen haben zu jeder Zeit sowohl ideale als praktische Ziele vorgeschwebt, und die Geschichte der Vergangenheit hat ihn immer von neuem auf die Pflichten der Gegenwart und der Zukunft aufmerksam gemacht. So sind in erster Linie verdiente Männer und Förderer der Interessen von Brienz (wie Kehrli und Fischer) zu ihrem Rechte gekommen.

Gestützt auf gründliches Studium des Bernischen Bauernkrieges (1653) und als Landsmann des unglücklichsten aller Verfechter der Interessen des bernischen Bauernstandes wurde Bichsel zum Initianten für das ergreifende Leuenbergerdenkmal zu Rüderswil. Ueber diesen Erfolg drückte er sich später einem Freunde gegenüber folgendermassen aus: « Erschüttert stund ich vor dem Denkmal und freute mich über das Opfer, das die Bauern für dieses Ideal gebracht haben. »

Ein Werk der Neuzeit ist die Gründung der Alpwirtschaftlichen Schule zu Brienz. In der Ueberzeu-



gung, dass das Berner Oberland seine wirtschaftliche Fortexistenz zu sehr und ausschliesslich auf die Fremdenindustrie aufbaut, während die Hausindustrien und die Bodenbewirtschaftung je länger je mehr zu versagen drohen, griff Sekundarlehrer Bichsel namentlich auf dem Gebiete der letztern ein und trat schriftlich unermüdlich für die Gründung einer alpwirtschaftlichen Anstalt auf. Die Sache fand Freunde, stiess aber auch auf mächtige Gegner. Doch der Initiant schrak auch dann nicht zurück, als ihm ein führender oberländischer Politiker zurief: « Herr Bichsel, Eui Sach ist ussichtslos. » Die grosse Idee ist schon vor Jahren Tatsache geworden, und Fritz Bichsel ist bis an sein Ende Mitglied der Verwaltung des gemeinnützigen Instituts geblieben.

In diesen und andern Stellungen von öffentlicher Bedeutung hat der bescheidene Schulmann die Bedürfnisse seiner zweiten Heimat nie aus den Augen verloren. So ist er der Schöpfer des Sekundarschulvereins von Brienz geworden, der sich zum Ziele setzt, gewesene Sekundarschüler auf ihrem Wege zur Berufserlernung finanziell zu unterstützen. Ja, es gelang ihm, den in seinen Mitteln recht eingeengten Gemeindehaushalt zu einem ganz namhaften Beitrag zur Durchführung des genannten Zweckes zu bestimmen. Was er für die Berufsberatung geleistet, wäre sicher einer besondern und

eingehenden Würdigung wert. Das freundliche Verhältnis Bichsels zu seinen Brienzern spricht um so mehr für die Beteiligten, als der Lehrer mit seinen freisinnigen Lebensanschauungen auch dann nicht hinter dem Berge hielt, wenn seine Gemeindegenossen, wie alle Bergbewohner, vorwiegend hergebrachten Auffassungen huldigten.

In seinem Familienleben wurde Friedrich Bichsel unsanft mitgenommen. Die Elternstelle übertrug das Schicksal der Grossmutter. Seine erste Gattin verstarb nach einjähriger Ehe, und die zweite verlor er schon vor 20 Jahren. Ihr Tod veranlasste ihn zum Rücktritt vom Lehrerberuf. Drei Töchter haben sich seiner bis in sein hohes Alter liebend angenommen. Freundliche Erinnerungen bewahrte er seiner erst vor wenigen Jahren neunzigjährig verstorbenen Schwester. « Die Trennung », so schrieb der trauernde Bruder an einen Freund, « traf mich hart, und ich bin einsamer geworden. » Der Vereinsamte trug sein Los in philosophischer Ruhe und stiller Ergebung. Sein Tod auf Bergeshöh' war charakteristisch für den Natur- und Menschenfreund. Von Jugend auf an Hügel- und Bergland gewöhnt, fand er in deren Bereich die beste Erholung von seiner geistigen Arbeit. Unzählige Male ist er trotz Schiff und Bahn aus lauter Liebe zum « schönen Gelände am See » von Brienz nach Interlaken und zurück gewandert. Ja, selbst die Gefahren des Hochgebirges haben ihn nicht abgeschreckt, und ihnen ist er endlich im Vertrauen auf seine unerschöpflich scheinende Lebenskraft zum Opfer gefallen.

Der sonnige Friedhof von Brienz gewährt ihm die wohlverdiente ewige Ruhe. *St.*

Fortbildungs- und Kurswesen.

Kurs über Hilfsmittel des Französischunterrichts. Am 15./16. Oktober 1937 veranstaltet das Sekundarschulinspektorat I einen Französischkurs in der Schulwarte in Bern, der auch den Lehrkräften anderer Schulstufen und namentlich den stellenlosen Sekundarlehrern offen steht. Folgende Hauptthemen kommen zur Behandlung:

1. Die Erziehung des Schülers zur korrekten Aussprache. Referent: *C. A. Schäublin.*
2. Die Verwendung von Konjugationstabellen und weitern Hilfsmitteln dieser Art. Referent: Dr. *D. Schläppi.*
3. Das Lehrbuch. Referent: Dr. *L. Degoumois.*
4. Wie ich die Kinder zum Sprechen bringe. Referentin: Frau *M. Feuz.*

Anmeldungen sind bis 8. Oktober an das Sekundarschulinspektorat I, Monbijoustrasse 82, Bern, zu richten. Das genaue Programm wird dann den Angemeldeten rechtzeitig zugestellt.

Zwei Kurse in der Heimstätte im Gwatt (Telephon 29.19).

Der *Bibelkurs* vom 9.—16. Oktober mit den Herren Prof. Schädelin, Bern, und Pfr. Burri, Büren a. A., hat als Thema die beiden *Timotheusbriefe.* Referate und Arbeiten in kleinen Gruppen. Beginn Samstag den 9. Oktober, 17 Uhr. Kosten: Kursgeldbeitrag Fr. 3. 50. Verpflegung für die Woche 30—37 Franken, je nach Zimmer. Anmeldung bis 4. Oktober.

Laienspielkurs, vom 16.—20. Oktober. Leitung: Verena Blaser, Lehrerin, Biel. Grundfragen des Laienspiels: 1. Die Aufgabe des Spielenden, seine Einstellung zur Rolle und zum ganzen Spiel; 2. Gestaltungsmöglichkeiten für heitere und ernste Stunden; 3. Robenarbeit an einem Laienspiel mit Schlussaufführung. — Der Gemeinde-, Eltern- oder Schlussabend: Praktisch durchgeführte Programmgestaltung. — Vom Singen und Tanzen in unsern Spielen.

Arbeitsbeginn Samstag den 16. Oktober, 16½ Uhr. Kosten: Kursgeld Fr. 4. Verpflegung Fr. 18—20, je nach Zimmer.

Auskunft und Anmeldung in der Heimstätte bis zum 12. Oktober. Nähere Auskunft über Mitzubringendes, Tageseinteilung usw. ebendaselbst.

Verschiedenes.

Präzisierung. Die Berichtigung des Herrn Graf im Schulblatt vom 25. September 1937 ist inhaltlich, was mein Votum betrifft, unvollständig und deshalb unklar. Der Kantonalvorstand liess durch Herrn Graf an der Sitzung der Lehrergrossräte vom 28. August 1937 erklären, dass dieser beschlossen habe, mich für den Fall der Erneuerung der Motion betreffend Altersgrenze zu unterstützen. Herr Graf schnitt auch die Frage der Aenderung des Verfahrens der Kasse an und verwies auf die Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich einer solchen Neuordnung in den Weg stellten.

Ich lehnte die Einreichung einer neuen Motion ab und führte aus, dass die Einführung der Altersgrenze weder bei der Regierung noch beim Grossen Rat auf grundsätzliche Ablehnung gestossen sei. Die diesbezügliche Motion sei einzig mit dem Hinweis auf die starke finanzielle Beanspruchung des Staates abgelehnt worden. Es liege aber in der Kompetenz der Mitglieder der Lehrerversicherungskasse, die Frage des Verfahrens zu regeln. Die Lehrerschaft selber müsse also bestimmen, ob sie eine Statutenänderung in dieser Richtung wünsche. Sollte dann eine im Sinne der Aenderung des Verfahrens vorgenommene Statutenrevision von der Regierung die Genehmigung nicht erhalten, so wäre ich bereit, im Grossen Rat neuerdings vorzustossen.

Fritz Grütter, Bern.

Konzert der Berner Singbuben für die Schweizerschule in Mailand. Es war am Tage des letzten Defilees der 3. Division auf dem Beundenfeld; am Abend Konzert des Brigadespiels 7 im grossen Kasinosaal unter Mitwirkung der Berner Liedertafel; die ganze Stadt im Soldatentaumel, so dass der Berichterstatter selber Mühe hatte nicht zu vergessen, dass gleichzeitig in aller Bescheidenheit noch ein anderes patriotisches Werk getan werden sollte: In der Französischen Kirche sangen ja Hugo Kellers Singbuben zugunsten des Neubaues der Schweizerschule in Mailand. Da war auch wirklich kein grosses Gedränge vor den Portalen an der Zeughausgasse, und man erwartete die Kirche fast leer zu finden. Aber so schlimm war es gar nicht; wenigstens das Mittelschiff war besetzt bis auf den letzten Platz. Und wer war da? Bundesväter — nein, natürlich verhindert. Patrioten — nein, anderweitig dringend beschäftigt. Lehrer, Erzieher — nein, die einzigen, die ich entdeckte, waren sozusagen entschuldigt anwesend; denn sie gehörten zur Knabensekundarschule II. Aber aus der ganzen Haltung der Besucher war es zu ersehen, aus gelegentlichen Bemerkungen war es zu hören: Mütter, Väter, Tanten, Onkel, Freunde der Schule waren es, das ganz besondere Publikum der Singbuben, auf das sie sich verlassen können. Warum aber diese Buben ein solches Publikum haben, das zeigte das Konzert mit aller Deutlichkeit. Falls mir nämlich Mängel aufgefallen sind — oder wenn ich Einwendungen gewälzt habe, bei Gott, ich habe sie vergessen, rettungslos vergessen über dem, was mich schliesslich in helle Begeisterung versetzt hat, trotzdem ich sonst gar nicht zu jenem Stammpublikum gehöre. Da ist vorerst der hübsche gedankliche Aufbau des Konzertes. Aus der Stimmung frohen Gottvertrauens in den drei ersten Gesängen blüht in den Wiegenliedern die holde Blume der Mutterliebe empor; dann wandern die Gedanken hinaus zum nächtlichen Himmel, zur friedlichen Natur; bald aber wandelt sich ihr Friede zum lauten Fest der Jugend, die da wandert, lacht

und tollt, singt und jodelt. Dann sind da diese Bubenstimmchen, deren Wohllaut wahrhaftig den am meisten entzücken muss, der sonst Tag für Tag im höllischen Geschrei der Schulkorridore spazieren geht. Da lobe ich mir den Künstler, der dieses Rohmaterial so zu veredeln versteht. Dann höre ich immer noch die drei Einzelsänger, deren natürliche Befangenheit in der Seele des Liedes so ganz unterging, dass wirklich kein Wunsch mehr übrig blieb. Auch der jugendlichen Klavierspielerin will ich nicht vergessen; es lag an dem Schneid, mit dem sie Mozart und Chopin spielte, dass mich der ketzerische Gedanke anwandelte, die Rollen seien hier zwischen Knaben und Mädchen vertauscht. Ein Jahrzehnt ernster Arbeit, und der Schneid wird zur innern Disziplin, und die brennend roten Dahlien, die ihr zum bescheidenen Lohne wurden, wandeln sich in duftende Rosen. — So seien sie alle bedankt, die uns diesen schönen Abend bereitet und damit ein gutes, vaterländisches Werk verrichtet haben. Und möchte die Zukunft der Mailänder Schweizerschule werden wie dieses Konzert.

(Kollege Hugo Keller meldet folgendes finanzielles Ergebnis: Kartenverkauf Fr. 824, freiwillige Beiträge Fr. 108, Einzahlungen auf Postcheck Fr. 18, Summa Einnahmen Fr. 950. Summa Ausgaben Fr. 230. Reinertrag zugunsten der Schweizerschule in Mailand *Fr. 720.*) *F. B.*

L'individu et l'Etat.

Une étude historique.

Revenons aujourd'hui sur l'important ouvrage signalé dans notre Bulletin bibliographique du 10 juillet: *l'Individu et l'Etat* [1]).

Ce n'est pas tout l'examen de la question que fait M. W. Rappard, professeur à l'Université de Genève et directeur de l'Institut universitaire des Hautes Etudes internationales; il se contente d'en montrer les divers aspects dans l'évolution constitutionnelle de notre pays depuis la Révolution française. Ainsi serons-nous plus directement intéressés, puisque il s'agit des expériences faites par nos prédécesseurs immédiats et de celles qui se font, pourrait-on dire, sous nos yeux actuellement, et dont la matière humaine sert de sujet.

Pour assurer l'existence dans une collectivité, le pouvoir suprême doit-il être aux mains de l'individu ou dans celles de l'Etat? Certains peuples, renversant l'ordre établi au cours du XIXe siècle, ont choisi la deuxième solution: ce sont les régimes à dictature, Italie, Allemagne, Russie, Etats balkaniques. Rien n'est plus caractéristique à cet égard que la conception de l'Etat fasciste comme nous l'avons vue exprimée en 1934, à Rome, au siège de l'Exposition du régime: *Tutto per lo Stato* (tout pour l'Etat), *niente contro lo Stato* (rien contre l'Etat), *niente fuori dello Stato* (rien en dehors de l'Etat):

« ...indifférent aux libertés de l'individu, l'Etat intervient pour le diriger, le contrôler et parfois se substituer à lui. Cet Etat interventionniste peut, bien entendu, être aussi bien démocratique qu'autocratique. Mais l'histoire montre qu'il tend toujours à échapper au contrôle de la volonté populaire et la logique explique fort bien ce que montre l'histoire. Plus l'Etat assume de tâches diverses et complexes, en effet, moins la démocratie est apte à les comprendre et, partant, à exercer le gouvernement effectif ... Ce n'est donc pas un accident si les Etats les plus interventionnistes du monde contemporain, qu'ils soient communistes ou fascistes, sont à la fois les moins libéraux et les moins démocratiques » (p. 452).

Ces considérations, extraites du chapitre « De 1874 à nos jours » situent le problème dans toute sa netteté. Mais il ne saurait être question dans ces quelques lignes d'embrasser toute cette matière et de disserter théoriquement de l'individu, de l'Etat et de leurs rapports réciproques. Disons seulement que les philosophes de l'antiquité, déjà, s'y sont essayés: Platon découvrait l'origine de l'Etat dans « l'impuissance où l'individu se trouve de se suffire à lui-même et aux besoins qu'il éprouve de mille choses ». Tocqueville, au XIXe siècle, a trouvé que « l'individualisme est une expression récente qu'une idée nouvelle a fait naître. L'aristocratie avait fait de tous les citoyens une longue chaîne qui remontait du paysan au roi. La démocratie brise la chaîne et met chaque anneau à part. L'individualisme est d'origine démocratique et il menace de se développer à mesure que les conditions s'égalisent » (Démocratie en Amérique, 1864). Pour Dupont-White, en France, jusqu'en 1789, « les castes avaient quelque part au gouvernement ... la guerre de l'individu et de l'Etat pouvait-elle commencer avant que celle de l'individu et de l'Etat avec les castes, leur ennemi commun, fût terminée? »

Pratiquement, et exception faite peut-être pour l'Angleterre, la lutte pour la suprématie de l'un ou de l'autre, qu'il ne faudrait pas confondre avec l'existence de l'un et de l'autre, dure depuis 150 ans.

Comment donc la Suisse s'est-elle comportée à son égard? La réponse est fournie par l'examen minutieux auquel l'auteur a soumis le régime constitutionnel dans ses développements et variations, tout en ne perdant pas de vue la particularité de la notion de l'Etat en Suisse, parfois Confédération, parfois canton, et l'influence souvent déterminante (1830—1848) de celui-ci sur celle-là.

L'*ancien régime* était caractérisé, d'après Rappard, par l'extrême faiblesse du lien fédéral, l'inégalité des membres de la Confédération et les inégalités à base d'hérédité, la fidélité aux enseignements des églises, l'existence de monopoles collectifs et les restrictions à la liberté économique des individus, enfin son essence germanique. Les cantons, entités politiques et économiques, étaient souverains: l'individu était faible de toute la force de l'Etat.

Surviennent les événements de 1789 et 1798: la *Constitution helvétique*, annoncée aux cris de: liberté, égalité, fait table rase de tout ce passé, fonde un Etat unitaire, centralisé et libéral à la mode française de la Révolution et de la Proclamation des Droits de l'homme. Mais trop instable sur cette

[1]) *William E. Rappard*, l'Individu et l'Etat dans l'Evolution constitutionnelle de la Suisse; 1 volume de 565 pages, aux Editions polygraphiques S. A., Zurich.

base, l'édifice s'effondre et Bonaparte nous impose l'*Acte de Médiation ;* ce régime équivoque dure 10 ans, et la Suisse s'en «accommodait à merveille». Le *Pacte de 1815* et la Restauration nous apportent une revanche du droit historique et le triomphe de l'Etat traditionnel et autoritaire. Mais « la ligne de l'évolution nationale, brisée en 1798, 1803 et 1814 par des heurts du dehors, va reprendre une allure plus régulière. C'est celle d'une courbe indicatrice de l'ascension continue de l'individu qui d'abord s'affranchit de l'Etat (1848), puis tend à se l'asservir toujours plus complètement (1874 et ss.) ». Notons en passant que, durant la même période, la plupart des pays d'Europe et d'Amérique qui peuvent entrer en ligne de compte, ont suivi la même évolution jusqu'à la guerre de 1914.

La *Constitution de 1848* fut une œuvre d'unité nationale en même temps qu'une manifestation d'individualisme politique et économique, donc de démocratie. Elle laissa subsister le fédéralisme cantonal, mais en le limitant et en protégeant le citoyen contre certaines de ses manifestations. La volonté populaire détermine en dernière analyse la forme et les fonctions de l'Etat; l'autorité est exercée par un collège et non par un individu. Le citoyen bénéficie de l'égalité des droits, de l'égalité économique, de la liberté d'établissement, des cultes, de la presse, d'association, du droit de pétition. L'unification économique en matière de douanes, de suppression des péages, poids et mesures spéciaux aux cantons, l'institution des postes et d'une monnaie fédérales, etc., témoignent du désir d'aplanir les voies au libéralisme économique, c'est-à-dire à l'industrie, à l'agriculture, au commerce. En 1887, le rapporteur de la commission de revision de 1848, le ministre Kern, écrivant ses souvenirs, pourra dire:

« Le citoyen suisse a commencé réellement à jouir d'une foule de droits primordiaux depuis l'adoption de la Constitution fédérale de 1848 . . . les rapports du citoyen avec les institutions de son canton ont aussi subi une notable amélioration . . . il a été fort désagréable pour les autorités cantonales de voir limiter par là leur souveraineté absolue, mais, pour la liberté du citoyen, le recours à la Confédération constitue une des conquêtes les plus grandes et les plus fécondes . . . la Confédération est devenue un refuge de la liberté individuelle, un protecteur du faible et un élément de confiance dans toutes les classes de la population » (p. 301).

La tradition et le principe héréditaire étaient définitivement abattus. L'individu est victorieux; il aspirera donc à plus de liberté encore, et il voudra rendre l'exercice du pouvoir de plus en plus effectif et fructueux. La *Constitution de 1874* consacre l'avènement de la démocratie directe par le droit de referendum, suivi, en 1891, du droit d'initiative législative. Ainsi se clôt le chapitre de la lutte pour la défense et l'extension des droits constitutionnels de l'individu. Celui-ci, maintenant, et de plus en plus, veut mettre les pouvoirs publics au service des intérêts économiques de la collectivité: subventions fédérales, de toute nature, établissement du droit ouvrier, protection de la santé publique, rachat des chemins de fer fédéraux, base législative pour l'assurance-vieillesse, etc. Par le fait même, le ménage financier de la Confédération prend de plus en plus d'importance. Les charges publiques augmentent. L'individu, sous le faix de l'impôt, achète chèrement son émancipation. Car cette charge « en effet, n'est pas autre chose que le prix des libertés qu'il a conquises, de la domination qu'il s'est assurée et surtout de tous les avantages matériels et moraux qu'il doit aux bons soins de son nouveau serviteur. L'Etat est devenu le domestique docile de l'individu, mais ses exigences, pour être formulées sur un ton moins altier, n'ont certes rien perdu de leur caractère oppressif. »

Ainsi s'est développé l'étatisme centralisateur, à la faveur duquel « les anciennes conquêtes de l'individualime et même de la démocratie semblent quelque peu perdues de vue sinon compromises. En étendant sans cesse la sphère de ses interventions et de ses activités propres, l'Etat n'a pu qu'envahir celle de l'individu et réduire ainsi ses libertés... Ainsi l'individualisme et même la démocratie paraissent aujourd'hui sérieusement menacés par les progrès de l'étatisme » (p. 533).

Il peut paraître curieux que, dans cette étude si fouillée et impartiale, l'auteur n'ait pas dit un mot, dans son analyse de l'élaboration de la Constitution de 1874, de la manière par laquelle la fameuse « clause d'urgence » [2]) a été introduite dans notre Charte nationale. Elle a joué un rôle si important dans l'escamotage au profit de l'Etat de la volonté de l'individu, qu'elle aurait dû, à notre avis, trouver une place, si modeste, soit-elle, dans ce bel ouvrage. Son histoire intéressante fera peut-être l'objet d'un exposé dans ces colonnes.

Dans sa « Récapitulation et Vues d'avenir », M. Rappard pose fort bien en fait que la nécessité d'un choix se fait sentir, et que ce choix embarrasse visiblement toute notre génération. Moins aujourd'hui qu'en 1936, moment où le livre a été écrit, serions-nous tenté de dire, quoique les conclusions probables demeurent les mêmes. L'individu suisse, au cours du dernier siècle et demi, s'est émancipé de la tutelle de l'Etat, puis s'en est rendu maître, pour l'asservir enfin à la satisfaction de ses besoins. Mais l'étatisme a déjà entamé nos libertés individuelles et menace même notre autonomie démocratique. Voulons-nous sacrifier nos conquêtes libérales et démocratiques à l'étatisme? Voulons-nous sacrifier notre étatisme à notre amour de la liberté

[2]) Elle figure, d'une manière tout à fait anodine, à l'alinéa 2 de l'art. 89 Const. féd. 1874: Les lois fédérales sont soumises à l'adoption ou au rejet du peuple, si la demande en est faite par 30 000 citoyens actifs ou par huit cantons. Il en est de même des arrêtés fédéraux qui sont d'une portée générale et qui n'ont pas un caractère d'urgence.

et à notre volonté de nous gouverner nous-mêmes? A l'est, au sud, au nord, l'individu est subordonné maintenant à l'Etat et l'Etat se substitue de plus en plus à l'individu comme moteur central de la vie économique. A l'ouest et chez les collectivités anglo-saxonnes, on semble hésiter. Néanmoins, le citoyen, à travers l'auteur, pense que finalement la liberté et la démocratie l'emporteront. Donc, pour notre pays, « ni réaction aveugle, ni révolution communiste, ni coup d'état fasciste. Plus de liberté individuelle et moins d'étatisme économique. Mais progrès aussi vers de nouvelles formes de solidarité et de collaboration sociales. »

Cette analyse, forcément incomplète, aura cependant montré tout l'intérêt qui s'attache à l'étude de ces problèmes, tant par leur valeur historique qu'actuelle. Ajoutons encore que l'ouvrage de M. Rappard abonde en citations et en référence. C'est une belle œuvre qui ne devrait manquer dans aucune bibliothèque. *G. M.*

L'activité professionnelle de la jeunesse. [1]

(Suite.)

b. Réponses négatives. Le gouvernement *zurichois* annonce qu'une revision de la loi scolaire est presque impossible présentement. La mesure proposée par le Conseil fédéral ne désengorgerait que faiblement le marché du travail. On peut aussi craindre, si le travail professionnel est interdit aux jeunes gens de moins de 15 ans, que les apprentis ne soient chargés d'activités auxiliaires qui pourraient compromettre leur formation. Sans doute, une partie des jeunes gens qui abordent la vie active à 14 ans ne sont-ils pas en état de satisfaire à ces exigences; d'autres enfants libérés de l'école sont tout à fait incapables d'occuper un emploi. C'est pourquoi, déjà sous le régime actuel, on s'applique, dans l'intérêt de l'enfant, de la famille et du travail, à rechercher, dans les différents cas, ce qu'il faut faire de l'enfant à la sortie de l'école: l'occuper à un emploi, le mettre en apprentissage ou le faire attendre une année ou deux. En fixant, d'une manière générale, à 15 ans révolus l'âge d'admission au travail, on entraverait les jeunes gens qui, dès 14 ans, sont assez développés et l'on enlèverait un gain à beaucoup de familles.

Le gouvernement zurichois juge plus indiqué de maintenir la réglementation en vigueur et de laisser les parents, les maîtres et les conseillers d'orientation professionnelle décider dans chaque cas particulier s'il est de l'intérêt de l'enfant de suivre l'école plus longtemps. Si oui, la scolarité facultative doit être rendue possible, le cas échéant, par l'octroi de bourses. Si non, on pourrait intercaler des cours de préapprentissage, à subventionner par la Confédération.

Le relèvement de l'âge minimum paraît en soi très désirable au gouvernement *lucernois*. Lors de la revision de la loi sur le travail dans les fabriques, où se posait la même question, mais à l'égard seulement des professions industrielles, il avait admis, dit-il, pour des raisons pédagogiques, qu'on fixât l'âge d'admission à 15 ans révolus. Si, aujourd'hui, il ne peut pas recommander cette solution, c'est que l'intervalle entre la sortie de l'école et l'entrée dans la vie active ne peut pas être supprimé; selon la loi en vigueur, la scolarité cesse au plus tôt à 13 ans et 4 mois, et l'entretien de la famille dépend souvent du gain d'enfants de 14 ans. Il est dès lors difficile de répondre catégoriquement à la question principale de la circulaire. Le gouvernement lucernois conclut qu'on ne devrait pas interdire maintenant toute activité professionnelle aux enfants de 14 à 15 ans et qu'un travail à horaire réduit devrait en tout cas leur être permis, dans le sens de la deuxième question.

La direction de l'Instruction publique d'*Unterwald-le-Bas* ne méconnaît pas les avantages que la réglementation prévue pourrait offrir à maints égards; elle comprend que, dans les circonstances actuelles, les autorités passent en revue les moyens propres à améliorer la situation du marché du travail. Cette réglementation doit sans aucun doute être agréée par les autorités scolaires, à cause de ses bienfaits d'ordre hygiénique et pédagogique. Cependant, la suppression de l'intervalle compris entre la fin de la scolarité et la prise d'un emploi soulève de grandes difficultés financières. Les enfants ne sont astreints à suivre l'école que jusqu'à 13 ans révolus. Sauf quelques exceptions, on ne pourra guère gagner la population des montagnes à la mesure projetée. Les parents insistent en général pour que leurs enfants accomplissent leur scolarité aussi jeunes que possible, afin de profiter au plus tôt de leurs services, ce qui est « très souvent préjudiciable aux enfants comme aux parents eux-mêmes ». Vu ces difficultés, le gouvernement estime prématuré de soumettre aux Chambres fédérales un projet conforme à la circulaire et voudrait au moins qu'on limite les branches auxquelles s'appliquera l'élévation d'âge prévue. La limitation à deux heures de l'activité quotidienne (mesure envisagée par la deuxième question, pour le cas où l'âge minimum serait fixé à 15 ans) ne lui paraît pas opportune. Il serait plus judicieux de déterminer les professions où les enfants peuvent être employés pendant 5 ou 6 heures par jour et de frapper les métiers pénibles d'une interdiction absolue.

Le gouvernement du canton de *Glaris* ne se rallie pas au projet, car il ne voit pas la possibilité de reculer la scolarité, qui, dans la moitié des communes, ne dure que jusqu'à 13 ans et, dans l'autre moitié, jusqu'à 14 (abstraction faite de l'école de répétition d'un jour par semaine).

Pour la Direction *fribourgeoise* de l'Intérieur, il suffirait que tous les cantons, à l'instar du canton de Fribourg, fixent l'âge de sortie de l'école à 15 ans pour les filles et à 16 ans pour les garçons.

Le Conseil d'Etat de *Bâle-Ville* conteste que l'on puisse décongestionner sensiblement le marché du travail en élevant l'âge d'admission à un emploi; en conséquence, il répond par la négative à la principale question de la circulaire. Il serait d'accord, par contre, qu'on limite la durée du travail des enfants de 14 et 15 ans et propose de fixer

a. un nombre d'heures maximum par semaine,
b. un nombre d'heures maximum par jour, en distinguant entre les après-midi de congé et les autres,
c. les heures pendant lesquelles il ne doit pas être travaillé.

[1]) Voir les numéros 24 et 25, des 11 et 18 septembre 1937.

Les écoliers nécessiteux auraient ainsi une possibilité de gain sans occuper la place d'un jeune chômeur, parce que les travaux entrant en considération (courses) sont trop peu payés pour offrir une rémunération complète. Le gouvernement explique de façon circonstanciée pourquoi l'on n'atteindrait pas non plus le but visé par la voie de la législation scolaire. Il expose, en revanche, que le canton de Bâle-Ville a largement pourvu à l'instruction facultative des enfants libérés de la scolarité, en organisant des cours complémentaires, des cours préparatoires de caractère essentiellement pratique et en créant des classes de préapprentissage à l'école générale des arts et métiers et à l'école de travail féminin.

Le petit nombre des enfants de moins de 15 ans encore occupés ne lui paraissant pas nécessiter la mesure en cause, la majorité du gouvernement *schaffhousois* répond négativement à la question principale. Une minorité approuverait la fixation de l'âge minimum à 15 ans; l'emploi des jeunes gens dans l'agriculture pourrait alors combler la lacune dont il a déjà été question.

Dans les circonstances actuelles, le gouvernement d'*Appenzell Rh.-Ext.* serait heureux qu'en élevant l'âge d'admission à un emploi on fît légèrement reculer le chômage; cette mesure obligerait cependant à prolonger la scolarité ou, dans le cas où elle serait retardée, à instituer des jardins d'enfants, toutes choses auxquelles s'opposent des raisons financières. Un projet d'ordonnance élève quelque peu l'âge scolaire. D'autres mesures ne sauraient être envisagées.

Le Conseil d'Etat du canton des *Grisons* relève que la vie et les conditions diffèrent tellement selon les cantons que l'on devrait renoncer à une norme impérative. Les familles nombreuses ont souvent besoin du gain modique des enfants; dans les Grisons, il est vrai, ce gain n'est généralement obtenu que pendant les vacances. Au désœuvrement pendant les vacances d'été, qui durent d'avril à octobre, le canton préfère une activité, si elle est utile et correspond aux forces de l'enfant. Une limitation de la durée quotidienne du travail serait néanmoins indiquée. Mais il faudrait aussi avoir égard au genre de travail. La scolarité commence l'automne de l'année dans laquelle l'enfant accomplit sa septième année; elle dure 8 ans, même 9 dans plusieurs communes; elle cesse donc au plus tôt quand les enfants sont dans leur quinzième année, la grande majorité d'entre eux n'étant libérés qu'après 15 ans révolus.

Le Conseil d'Etat du canton de *Vaud* estime que le soin de légiférer sur cette matière doit être laissé aux cantons; il craint, de plus, qu'une loi fédérale n'atteigne pas son but, car, comme d'autres, elle serait très diversement appliquée d'un canton à l'autre. Si une loi fédérale était néanmoins élaborée, il consentirait que l'on permette aux enfants de 14 à 15 ans d'exercer une activité réduite, à la condition que le travail scolaire n'en souffre pas et que cette occupation ne présente aucun danger physique ou moral. Au cas où la législation fédérale accorderait une moins grande protection que ne fait la loi vaudoise sur l'instruction publique primaire, qui astreint l'enfant à suivre l'école du 15 avril de l'année dans laquelle il atteint l'âge de 7 ans au 15 avril de l'année où il a 16 ans révolus, il y aurait lieu de préciser que les cantons progressistes ne sont pas liés par les minima fédéraux.

Le gouvernement *genevois* souligne d'abord les difficultés qu'une réglementation uniforme réserverait aux cantons où les enfants, terminant leurs classes plus tôt, devraient attendre un ou deux ans avant de pouvoir se vouer à l'activité professionnelle qui leur convient. La Confédération devrait se borner à recommander aux cantons, eu égard à la situation économique du pays et dans l'intérêt de la jeunesse, d'élever l'âge de la libération scolaire. Dans le canton de Genève, la période obligatoire d'études s'achève avec l'année scolaire qui prend fin au cours de l'année civile dans laquelle l'enfant atteint l'âge de 15 ans révolus. En outre, un arrêté du Conseil d'Etat du 1er décembre 1933 interdit d'employer des enfants avant le 30 juin de l'année dans laquelle ils atteignent l'âge de 15 ans révolus.

(A suivre.)

Revue des Faits.

La Formation professionnelle et l'agriculture. Du rapport de la Direction de l'agriculture du canton de Berne pour 1936:

Elle s'acquiert dans les écoles spéciales suivantes: école d'agriculture et de laiterie de la Rüti, écoles d'agriculture de Schwand-Münsingen, de Waldhof-Langenthal et de Courtemelon, école d'économie alpestre de Brienz, école d'arboriculture et d'horticulture d'Oeschberg et quatre écoles ménagères pour jeunes filles. Toutes ces écoles ont été bien fréquentées, sauf celle de Courtemelon où « il faut toujours encore de gros efforts pour recruter le nombre d'élèves réguliers nécessaire pour le maintien des cours ». A Courtemelon, le cours de stagiaires a réuni 16 participants, la classe supérieure d'hiver comprenait 18 élèves et la classe inférieure 31; le cours d'été de l'école ménagère a réuni 20 élèves.

Les dépenses nettes se montant à fr. 872 189. 58 et la Confédération y ayant participé pour fr. 194 741. 35, il reste à la charge du canton fr. 677 448. 23. Pour Courtemelon, les chiffres sont respectivement — école d'agriculture et cours ménagers de fr. 118 997. 22, fr. 15 722. 60 et, pour le canton, fr. 103 274. 62.

L'Assistance publique en 1936. Les frais se sont montés à la somme considérable de fr. 11 585 750 nets pour le canton, de fr. 6 815 771 pour les communes municipales et fr. 686 260 pour les communes bourgeoises, soit fr. 19 000 000 environ au total. En 1930, le canton dépensait de ce chef fr. 8 289 000, et ce montant a régulièrement augmenté par suite du chômage. En 1935, les chiffres de 1936 font encore défaut. Le Jura a nécessité fr. 120 959. 10 de plus qu'en 1934, p. ex.

Voici un tableau récapitulatif du nombre des assistés:

	1933	1934	1935
Assistés permanents:			
Enfants	5 183	5 201	5 272
Adultes	8 267	8 473	8 627
Assistés temporaires:			
Enfants	3 586	3 688	3 921
Adultes	16 028	16 838	17 736
Totaux	33 064	34 200	35 566

C'est un triste cortège de maux et de souffrances que la crise traîne derrière elle!

La protection de la nature. Du rapport de la Commission du Parc national, quelques données. Il y avait en 1936:

	Bouquetins	Cerfs	Chevreuils	Chamois
I. Trupchum-Müschauns	5	20	10	130
II. Tantermozza-Val Mela	20	30	30	230
III. Cluoza-Murtèr	20	60	30	370
IV. Val del Fuorn-La Schera-Grimels	—	110	50	570
1936 (sans Scarl)	45	220	120	1300
1935 (avec Scarl)	55	210	140	1400

La marmotte s'habitue en quelques endroits au passage des touristes.

Un nouveau parc va être constitué dans l'Oberland bernois, grâce à la mise à ban et à la protection de la magnifique forêt d'Aletsch, ainsi qu'à la création de la réserve du Grimsel.

Divers.

Deuxième cours de dessin technique pour maîtres primaires et secondaires, à Bienne, lundi, le 4 octobre, à 8 h., dans la salle n° 3 de l'école professionnelle, rue de la Loge 4. Le cours durera jusqu'au 9 octobre. Directeur du cours: M. Robert Schaad, maître à l'école professionnelle. A l'ouverture du cours des inscriptions peuvent encore être acceptées.

Delémont. Le comité de section organise au début d'octobre une exposition de champignons. Tous les collègues qui s'intéressent à la mycologie sont priés d'y présenter une ample cueillette de ces précieux cryptogames. Un éminent connaisseur en la matière, M. Dr Butignot, médecin à Delémont, se chargera de mettre de l'ordre dans cette récolte disparate et de donner de précieux renseignements physiologiques et gastronomiques. Une bonne réussite nécessite évidemment un temps favorable, c'est pourquoi nous ne pouvons pas encore fixer la date. « L'Ecole Bernoise » vous renseignera ultérieurement. Invitez tous vos amis champignonnistes à contribuer à la réussite de l'exposition.

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat.

Courgenay.

Die Einwohnergemeinde Courgenay hat am 26. September 1937 mit grossem Mehr als Lehrerin gewählt Fräulein Flückiger gegenüber Frau Jolissaint, bisheriger Inhaberin der Stelle. Wir werden in der nächsten Nummer auf den Fall zurückkommen. *Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.*

Courgenay.

Les électeurs de Courgenay ont élu, le 26 septembre, avec une grande majorité en qualité d'institutrice, Mademoiselle Flückiger, en lieu et place de Madame Jolissaint, titulaire jusqu'au 30 avril 1937. Nous y reviendrons dans le prochain numéro. *Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois.*

Gesucht.

1. In ein Internat tüchtige Lehrkraft, sprachlich-historischer Richtung, Befähigung zum Lateinunterricht, sportlich veranlagt. Anmeldungen mit Gehaltsansprüchen bei freier Station an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Zürich 4, Stauffacherquai 36.

2. Lehrer gesucht für Mathematik, Physik, Chemie, Naturkunde in das Deutsche Realgymnasium Dr. Karl Leu, Rio de Janeiro. Anmeldungen an Herrn Otto Ziegler, Gotthardstrasse 5, Basel, der auch nähere Auskunft erteilt.

Schulausschreibungen.

Schulort	Kreis	Primarschule	Kinder	Gemeindebesoldung	Anmerkung *	Termin
Wabern b. Bern, Erziehungsheim Viktoria-Stiftung für Mädchen		Eine Stelle für eine Lehrerin		Fr. 180 per Monat und freie Station	2	Anmeldungen an den Herrn Vorsteher der Anstalt
Sigriswil	II	Oberklasse		nach Gesetz	3, 5, 14	10. Okt.
Zumholz bei Schwarzenburg	V	Oberklasse		»	2, 5, 14	10. »
» » »	V	Mittelklasse		»	5, 9, 14	10. »
Biel-Stadt	VIII	Eine Stelle für eine Lehrerin		nach Regl.	14	8. »
Alle	X	Classe I		Traitement selon la loi	3, 5	8 oct.
Sonvilier, Montagne de l'Envers	IX	Classe unique		»	2, 5	9 »
Movelier	X	Classe inférieure		»	3, 6	8 »
Tramelan-dessous	IX	Une place d'instituteur		»	3	8 »

* **Anmerkungen.** 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Tuchfabrik Schild A.-G.
Bern und **Liestal**

Kleiderstoffe
Wolldecken
Grosse Auswahl Fabrikpreise
Verlangen Sie Muster Versand an Private
Annahme von Wollsachen
13

Kunststopferei

moderna

Frau M. Bähni, Bern, Waisenhauspl. 16, Tel. 31.309

Erstklassiges Verweben von Rissen, Brand- und Schabenlöchern in allen Herren- und Damenkleidern, Wolldecken, Strickwaren usw.

165 *Reparaturen und Bügeln von Herrenanzügen.*

36

und gute Konfektion

Howald & Cie.

Bahnhofstr., Burgdorf

Neue

Kurse

für Handel, Hotelfach, Eisenbahn-, Post-, Zoll- und Telephonexamen. Aufnahmeprüfung für Laborantinnen und Hausbeamtinnen, sowie kombinierte Kurse beginnen am

28. Oktober

Handels- und Verkehrsschule

BERN

Wallgasse 4, Tel. 35.449

Erstklassiges Vertrauensinstitut

Stellenvermittlung

Prospekte und Referenzen gratis.

232

Klavier

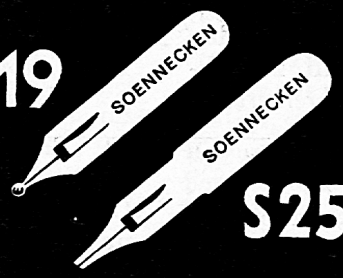
solange Vorrat zu alten Preisen **Burger, Ibach, Thürmer Fr. 485, 690, 785, 875, 985.** Schulharmonium zu Fr. 165

E. Zumbrunnen, Bern

Gerechtigkeitsgasse 44 Tel. 28.636

Soennecken-Federn

für die neue Schweizer Schulschrift



Prospekte und Federnmuster kostenlos · Erhältlich bei

F. SOENNECKEN · ZÜRICH · Löwenstr. 17

Regen-Mäntel

Fr. 11.50 bis 13.50

Sporthaus Bigler & Gerber

Christoffelgasse 5, Bern

Telephon 36.677 258

---

8 OCCASION-PIANOS

14

Marken: Burger & Jacobi, Sabel, Schmidt-Flohr, Wohlfahrt, Thürmer usw., **bereits neu,** volle schriftl. Garantie, weit unter Preis zu verkaufen

O. HOFMANN

BOLLWERK 29 . BERN

Soeben erscheinen: 203

Kurvenkärtchen für Reliefbau in Schule und Freizeit und Einführung in das Kartenverständnis.

Nr. 1 Gurten *Nr. 3 Zusammenfluss Emme-Grünen*
Nr. 2 Kanderdelta *Nr. 4 Jolimont*

Preis pro Blatt 25 Rp. plus Spesen.

Verlag Bern. Vereinigung für Handarbeit und Schulreform.
Zu beziehen bei **Max Boss,** Lehrer, Kirchbergerstrasse 81, **Bern**

Wilh. Schweizer & Co.
Winterthur 11

liefert **Spezialmaterialien** für das **Arbeitsprinzip** und die **Kartonnagenkurse**

wie: Ausschneidebogen, Klebformen, Faltblätter, Schulmünzen, Zählreihen, Zählstreifen, Zifferblätter, Zahlen als Rechenhilfsmittel, Lesekasten, Buchstaben, Lesekärtchen, Rechenbüchlein und Jahreshefte der E. L. K., Papiere und Kartons. Katalog zu Diensten.

Bei Geldbedarf

oder Geldanlagen

92

wenden Sie sich vertrauensvoll an die

Gewerbekasse in Bern

Pianos und Flügel

« Schmidt-Flohr »

257

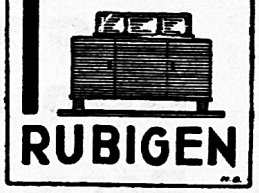
werden den besten ausländischen Marken gleichgestellt. — Günstige Konditionen b. Miete, Kauf, Teilzahlung u. Eintausch älterer Instrumente. Stets vorteilhafte Gelegenheiten. Verlangen Sie bitte Prospekt S.

Flügel- & Klavierfabrik

A. Schmidt-Flohr AG

Marktgasse 34, Bern

Möbel Bieri



RUBIGEN

Vorteilh. Preise. Vertrauenshaus seit 25 Jahren